

## Hermann Grashof, Fritz Reuters westfälischer Freund und Leidensgenosse

Fritz Reuters unvergängliche „Festungstid“ trägt die Widmung „Meinem biedereren Freunde und treuen Leidensgenossen Hermann Grashof zu Lohe in Westfalen.“ Der Widmung fügt Reuter die Verse hinzu: „Will auch der eigne Spiegel nicht/Das Bild dir ganz genau so zeigen/Und spielt darauf zu heitres Licht/Und pflückt ich von den Disteln Feigen/So denk, verschwunden ist das Leid/Und Jahre lagern sich dazwischen/Die Zeiten nach der bösen Zeit/Sie konnten manches wohl verwischen/Und habe ich den bitteren Schmerz/Durch Scherz und Laune abgemildert/So weiß ich doch, dein freundlich Herz/Lacht auch dem Spaß, den ich geschildert.“

Es ist in diesen wenigen Zeilen wohl von Scherz und Laune die Rede, mehr aber von Leid und Schmerz. Gemeint sind damit Leiden und Nöte der Festungszeit, die beide Männer getragen haben. Beide waren Mitglieder der Burschenschaft, jener studentischen Vereinigung, die vor über 100 Jahren die „Herbeiführung eines freien, gerecht geordneten, zeitgemäßen, durch Staatseinheit gesicherten deutschen Volkslebens“ erstrebte und ersehnte. Die Zeit war dafür noch nicht gekommen, und die Männer, die mit ihren Idealen der Zeit vorauseilten, haben dafür als Demagogen und Hochverräter Verfolgung und Festung erdulden müssen. Ihre Gesundheit war untergraben, ihre begonnene Laufbahn vielfach ein für alle Mal abgebrochen, als sie die Freiheit wieder erhielten.

Am bekanntesten ist das Schicksal Fritz Reuters. Von Verhör zu Verhör, von Festung zu Festung geführt, hat er dann den Kampf mit dem harten Leben aufgenommen und sich mit seinen dichterischen Werken die Liebe des deutschen Volkes erworben. So innig diese Liebe ist, so teilnehmend wendet sie sich auch der Schilderung seiner Leiden zu, wie er sie im treuerzigen, durch Tränen lächelnden Humor in seiner „Festungstid“ darbietet.

Ihr Leser wird im Sinne Reuters handeln, wenn er etwas von dieser Liebe auch dem Manne zuwendet, den Reuter mit seiner Widmung hat auszeichnen und ehren wollen: Hermann Grashof. Wir folgen Grashofs Wegen aus Heimat und Elternhaus, wir erleben den Schmerz aufs neue, den seine Verwicklung in die burschenschaftlichen Bestrebungen ihm und den Seinen bereitet hat, wir sehen ihn nach verlorenen Jahren ins heimatliche Westfalen zurückkehren und hier Beruf und Stellung finden,

und über alles breitet seine langjährige, im Leiden erprobte Freundschaft mit Fritz Reuter ihren verklärenden Schein.

Grashof, der zur Zeit der Entstehung von Reuters „Festungstid“ in Westfalen lebte, war auch von Geburt Westfale. Franz Dominikus Hermann Grashof wurde am 27. Juni 1809 zu Brilon als Sohn des Oberförstern Hermann Grashof und der Maria Anna geb. Ausel geboren. Er war das erste Kind seiner Eltern, ihm folgten noch zehn Geschwister, drei Brüder und sieben Schwestern. Den ersten Schulunterricht erhielt der Knabe in Fredeburg, Hirschberg und Meschede, je nachdem der Vater in einem dieser Orte im Forstdienst tätig war. Das Gymnasium besuchte er in Arnsberg und Soest, verließ aber das Soester Archigymnasium wegen Krankheit im Herbst 1828, ohne das Abgangsexamen gemacht zu haben. Er wollte das Examen in Bonn nachholen, kam aber wegen seiner Kränklichkeit – er litt an Brustbeschwerden – nicht dazu und bezog im Herbst 1829 die Universität Würzburg. Hier hörte er anfangs philosophische, dann juristische Vorlesungen, im Jahre 1830 ließ er sich als Student der Medizin einschreiben.

In Würzburg nahm das Verhängnis seinen Anfang. Er gehörte hier der Burschenschaft Amicitia an. Diese Mitgliedschaft machte ihn ohne weiteres hochverräterischer Umtriebe verdächtig, auch wurde er beschuldigt, bei der Verbreitung einer aufrührerischen Schrift mit tätig gewesen zu sein, das alles, obwohl er auf sein Ehrenwort versichern konnte, der Burschenschaft seit Frühjahr 1830 nicht mehr angehört zu haben. Das Verhängnis folgte ihm auf seinen Wegen, es machte ihn zu Zeiten unstet wie ein gehetztes Wild. Zwar kehrte er für ein halbes Jahr wieder in den Frieden des Elternhauses und der kleinen Heimatstadt zurück. Der Vater mochte hoffen, daß er hier endlich zur Ruhe komme und daß über dem, was gewesen, Gras wachsen werde. Aber schließlich mußte doch auch an die Fortsetzung der Studien gedacht werden.

Ende Mai 1832 reiste der Kandidat der Medizin Grashof mit der Schnellpost nach Berlin ab. Er wurde hier aber nicht inskribiert, da er das erforderliche Abgangszeugnis von Würzburg nicht beigebracht hatte. Ja, es erging ein Befehl des Berliner Polizeipräsidenten, Grashof habe bis zur Beibringung des Zeugnisses Berlin und die Umgegend sofort zu verlassen. Grashof mochte hiernach ahnen, was ihm bevorstehe; er begab sich nach Jena, wo er aufgrund eines landrätlichen Attestes immatrikuliert wurde.

Krank und schwach mußte er aber Jena wieder verlassen, er besuchte zur Wiederherstellung seiner Gesundheit Verwandte im Hannoverschen und setzte seine medizinischen Studien in Göttingen fort. Ostern 1834 war er wieder im Elternhause und stand eben im Begriff, die Universität Rostock zu beziehen, um sich dort auf das Examen zu rüsten, da ereilte ihn noch zu Hause sein trauriges Geschick. Am 26. März 1834 erging eine

Verfügung der Ministerialkommission an den Regierungspräsidenten Wolfart, Grashof unter Beschlagnahme seiner Papiere verhaften und zunächst in sicherem Gewahrsam behalten zu lassen. In der Nacht vom 21. zum 22. April erfolgte seine Verhaftung. Weiterer Bescheid aus Berlin ließ nicht lange auf sich warten. Grashof, so hieß es, sei sofort unter sicherer Begleitung von Meschede nach Berlin zu transportieren und an den Kriminalrat Dambach abzuliefern. Der wohlgesinnte mitfühlende Regierungspräsident berichtete, Grashof habe als Student in Göttingen keiner verbotenen Verbindung angehört, er frage an, ob die Verhaftung noch fortgesetzt werden solle, da sie in einem kleinen Orte Aufsehen erzeuge und der Eltern unverdienten Kummer vermehre – alles vergeblich. Im Mai 1834 mußte Wolfart anzeigen, er habe die Absendung Grashofs an den Kriminalrat Dambach unter Begleitung zweier Gendarmen in bürgerlicher Kleidung angeordnet. Wenige Tage später meldete Dambach, daß Grashof zum Hauvogtei-Gefängnis eingeliefert worden sei.

Wer ein wenig Fritz Reuters Geschichte kennt, horcht bei dem Namen Dambach auf. Der Reuter-Forscher Gaedertz urteilt, das gleisnerische heuchlerische Spiel des Inquirenten Dambach, eines schlaun Fuchses, bleibe ein Fleck in der preußischen Justizverwaltung. Und Reuter selbst sagt: „Hei was nich leg (schlimm), hei was niederträchtig.“ Als Reuter seine „Festungstid“ schrieb, war Dambach schon tot. Der Dichter blickt mild und versöhnlich auf die Leiden von einst zurück, er will auch einen Strich machen durch die Quälereien des Untersuchungsarrestes. Aber in einem soll Dambach ihm in der Ewigkeit Rede stehen: „worüm hei minen ollen Vater, de grad in desen Dagen in sine hartliche Leiw för sinen einzigsten Soehn nah Berlin kamen was, üm wat för sin Frikamen tau dauhn – worüm hei minen ollen Vater de twintig Schritt tau min Gefängnis nich wis't het, dat de Soehn doch an Vaders Bost sik mal utweinen künn – dorför sallst du mi Red stahn.“

In Dambachs Hände war nun auch Grashof gegeben. Verhör folgte auf Verhör. Das Ergebnis war so, wie man es wollte: das Geständnis Grashofs, er habe der hochverräterischen Verbindung in Würzburg angehört. Aber im Schlußverhör beteuerte Grashof, wenn die Verbindung einen geheimen und strafbaren Zweck gehabt habe, was er in Abrede stelle, so habe er doch für diesen Zweck niemals etwas getan und keines der Mittel angewandt, die für strafbar erachtet werden dürften. Er sehe hiernach einem milden Urteil entgegen. Am Ende des Schlußverhörs steht die Bemerkung des Justizkommissars Lenke: „Grashof ist ein ruhiger, gesetzter Mann, der durch ungünstige Familienverhältnisse es um so mehr zu bereuen scheint, daß er sein jetziges Schicksal selbst verschuldet hat. Er ist in seinem Betragen sehr bescheiden.“ Aber Dambach fügt hinzu: „Diese Disziplinaruntersuchung, begründet auf

seine eigenen Briefe, charakterisiert ihn ... als einen gewandten Heuchler und Intriganten.“

Nach Abschluß des Verhörs wurde Grashofs vorläufige Abführung nach Magdeburg verfügt. Welch' grausame Enttäuschung sollte ihm hier zuteil werden, ihm der ein mildes Urteil erwartet hatte. Am 17. Januar 1837 wurde der Festungsarrestant Grashof vorgeführt und ihm das Erkenntnis des Kammergerichts vom 4. August 1836 verkündet, wonach er zum Verlust der National-Kokarde, zur Vermögenskonfiskation und zur Todesstrafe durch das Beil verurteilt sei. Zugleich wurde die Kabinettsorder vom 11. Dezember 1836 verlesen, wonach er eine 30jährige Festungs-Arrest-Strafe dafür antreten sollte.

Über Reuter und viele andere Burschenschafter erging das gleiche Urteil. Reuter mit seinem tiefen Gemüt gedenkt der Vervielfachung des Schmerzes, die ein solch' grausiges Urteil hervorruft. „Es war nicht so sehr grausam gegen uns“, sagt er, „wie gegen unsre alten Eltern, und viel Menschenglück ist damit zugrunde gerichtet.“ Fritz Reuter hatte keine Mutter mehr, aber um Grashof weinten Vater und Mutter, klagten Brüder und Schwestern.

Bald nach dem Urteil bat der Vater, inzwischen Königlicher Forstmeister geworden, man möge seinen Sohn doch die Haft in Minden abbüßen lassen. „Ich bin“, „so führte er aus, „schon ein bejahrter Mann, habe eine große zahlreiche, aus elf größtenteils noch unversorgten Kindern bestehende Familie, und eine durch das Unglück unseres Sohnes schwach gewordene stets kranke Frau, und mein Gehalt reicht kaum zur Führung des Haushalts hin. Auf der Festung Minden würde es mir aber weit leichter werden, meinen unglücklichen Sohn zu unterhalten, teils wegen größerer Wohlfeilheit der Lebensmittel und Kleidungsstücke, teils wegen weniger kostspieligen Transportes derselben, besonders weil ich ihn aus meiner Wirtschaft mit vielem, statt bar, versehen könnte, teils und vorzüglich, weil ich zufällig von einigen Freunden in der Nähe eine Beisteuer zu seinem Unterhalt zu erwarten habe. Zu diesen angeführten Motiven hege ich dann auch noch den einem unglücklichen Vater wohl verzeihlichen Wunsch, daß es mir nach so langen Leidensjahren vergönnt sein möge, meinen geliebten Sohn, der die Stütze meiner Familie werden sollte, noch einmal in Minden zu sehen.“ Die Bitte wurde nicht erfüllt.

Grashof hatte in der Trostlosigkeit seines Festungsdaseins eine Freude: das war sein Zusammentreffen mit Reuter. Beide kannten sich wohl von Jena her. Reuter war im März 1837 nach Magdeburg gekommen. Als er nach der Leibesvisitierung auf seine Stube gehen wollte, sah er auf dem Flur einen lieben alten Bekannten: Hermann Grashof. Der Aufenthalt in den feuchten Festungsräumen hatte an ihm schon seine Wirkung getan. „Ich hatte ihn gesehen und ihn gekannt“, sagte Reuter,

„in aller Pracht, die das Menschenfrühjahr einem reinen und schönen Mann um Haupt und Schultern und Lenden legt. Was war er nun? Die ausgebrannte Asche, die Asche von seinem vorigen Leben.“ – „Unseliger Mensch, wie kommst du hierher?“ so grüßte ihn Freund Grashof, der etwas zu sagen wußte von dem Festungsaufenthalt unter einem übelwollenden Kommandanten. Dennoch wurde es den beiden Freunden erlaubt, auf eine gemeinsame Stube zu ziehen. Da saßen sie nun zusammen und fragten und antworteten einander mit einer Hast, als wäre morgen keine Zeit mehr. Aber jede Antwort war traurig, am schlimmsten war es hier in Magdeburg zugegangen. Und als das Erzählen zu Ende war, fing das Malen an. Reuter malte den Freund von allen Seiten, in allen Farben. So waren sie beieinander, bis ein hartes Schicksal Reuter nach Graudenz weiterführte, den Freund aber in Magdeburg zurückließ. Wie gern wäre dieser nach Wesel oder Minden übergesiedelt. Es wären Gründe genug vorhanden gewesen. Grashof litt an Rheuma und Leberbeschwerden, dreimal hatte er früher Lungenentzündung gehabt. Die Räume in Magdeburg aber waren dunkel und feucht, die Mängel einer Luftheizung den Atmungsorganen schädlich. Die wenigen Freistunden mußten sie auf einem nach Norden gelegenen, mit hoher Mauer umgebenen Hof verbringen, der mit Rauch einer nahen Fabrik und mit den Ausdünstungen der Kloake erfüllt war.

Auch der Vater bemühte sich fortgesetzt für seinen Sohn. Er brachte die besten Zeugnisse des Landrats, des Dechanten Böschen, des Schuldirektors Baaden bei. Das einzige, das erreicht wurde, war, daß man einer Anzahl von Verurteilten die Strafe auf 10 Jahre ermäßigte. Unter ihnen auch Grashof.

Im Elternhaus waren die Verhältnisse überaus traurig geworden. In sieben Wochen verloren die Eltern einen Sohn und eine Tochter. Die unglückliche Mutter weinte stundenlang um den verhafteten Sohn. Nach dem Tode der beiden Kinder glaubte sie nun auch den Erstgeborenen nicht wiederzusehen. Alles Bemühen war vergeblich.

Eine Wendung kam erst von höherer Hand: Der Tod Friedrich Wilhelms III. brachte eine Amnestie. Man atmet erleichtert auf, als es im August 1840 heißt, Grashof, der Haft entlassen, sei nach Meschede abgereist. Er war nun zwar frei, aber er stand vor der Frage, von der Fritz Reuter sagt, er sei jahrelang in ihr herumgebistert, der Frage: Was nun, was nun? Die Chronik von Meschede berichtet, Grashof habe sich dort der freiheitlichen Bewegung des Jahres 1848 angeschlossen.

Die Eltern scheinen ihren Kummer nicht lange überlebt zu haben. Im Jahre 1852 wurde das Haus des verstorbenen Forstmeisters Grashof in Meschede für die Ernestinische Krankenanstalt angekauft. Grashof fand eine Anstellung als Buchhalter beim Königlichen Hüttenwerk Lohe im Kreis Siegen, zwischen Kreuztal und Hilchenbach. Hier hatte er im Jahre

1861 die große Freude, daß Fritz Reuter ihn auf einer Reise besuchte. Nach 23 Jahren freuten sich beide des Wiedersehens. Als dann 1865 Reuter in Laubbach bei Koblenz in der „Waterkunst“ war, besuchte ihn dort Grashof mit seiner Frau. Er hatte sich vor einem Jahre mit Berta Vogel, Tochter des Oberförstern Justus Vogel zu Weilburg, verheiratet. Reuter lud das Ehepaar Grashof mit folgendem herzlichen Brief ein. Ich gebe den Brief, der bisher nicht veröffentlicht worden ist, mit freundlicher Erlaubnis seines Besitzers, hier im wesentlichen wieder. Reuter schreibt: „Lieber Bruder, das ist recht, das ist prächtig von Euch ausgedacht. Zwei Zimmerchen sind vorläufig in der Brauerei für Euch reserviert, später läßt sich das gewiß machen, daß wir irgendwo unter einem Dache wohnen. Es ist hier ganz pläsrlich, eine große zusammengewürfelte Gesellschaft. Wir haben uns von dem buntgefiederten Gros des Hauptkorps entfernt gehalten und plänkeln auf unsre eigene Hand in Begleitung des Hofpredigers Kögel-Berlin und des Professors Tellkampff-Hannover nebst Tochter einher. Es ist mir sehr lieb, daß Ihr Lübecker Doktoren mich hierher spediert habt. Denn denke Dir, gerade an dem Tage als ich hier angekommen war, also vor jeglichem Gebrauche des kalten Wassers, brach bei mir der Hexenschuß aus, der sich als prachtvoller Erasmus entwickelte, mich einige Tage aufs Bett warf und noch bei mir zu Besuch weilt. Er hat aber schon mit dem Stuhle geschurrt und Hut und Stock in der Hand, um Abschied zu nehmen, und ich werde ihm dann einen höflichen Diener machen, was bisher nicht recht gehen wollte. Dabei prächtigen Appetit, guten Humor und Lust zur Arbeit. Meine Frau, die aufs allerherzlichste grüßen läßt, kurt auch ein wenig mit. Also am 24. oder 25. Juli erwarten wir Euch. Du machst mir ohne Dein Wissen eine besondere Freude, am 25. ist der Geburtstag meines Vaters und meiner Mutter. Umgehend erfolgt dieser Brief, ohne Zögern muß Deine Ankunft erfolgen. Bis dahin mit meinen herzlichsten Grüßen an Deine liebe Frau

Dein Fritz Reuter.“

Das Zusammensein der Freunde in Bad Laubbach ist vielleicht ihr letztes gewesen. Grashof war seit Anfang der 60er Jahre in Lübeck als Buchhalter der Deutschen Lebensversicherungsgesellschaft tätig. Hier ist er am 24. September 1867 gestorben. Fritz Reuter trauerte „seinem besten Freunde“ von Herzen nach und hat ihm über das Grab hinaus die Freundestreue bewahrt.